

Evangelische Kirchengemeinde Poppenweiler
Gottesdienst am 13.11.2022 (mit Visitation)
Lukas 18,1-8 (Pfarrer Häcker)

Liebe Gemeinde!

Ich mag Jesus-Geschichten. Besonders liebe ich seine Gleichnisse. Mit ihnen versucht er immer wieder, uns zu erklären, wie Gott ist. Eins dieser Gleichnisse ist die Erzählung vom Richter und der Witwe:

1 Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten sollen, ohne darin nachzulassen. Deshalb erzählte er ihnen ein Gleichnis:

2 »In einer Stadt lebte ein Richter. Der hatte keine Achtung vor Gott und nahm auf keinen Menschen Rücksicht.

3 In der gleichen Stadt wohnte auch eine Witwe. Die kam immer wieder zu ihm und sagte: »Verhilf mir zu meinem Recht gegenüber meinem Gegner.«

4 Lange Zeit wollte sich der Richter nicht darum kümmern. Doch dann sagte er sich: »Ich habe zwar keine Achtung vor Gott und ich nehme auf keinen Menschen Rücksicht.

5 Aber diese Witwe ist mir lästig. Deshalb will ich ihr zu ihrem Recht verhelfen. Sonst verpasst sie mir am Ende noch einen Schlag ins Gesicht.«

6 Und der Herr fuhr fort: »Hört genau hin, was der ungerechte Richter hier sagt!

7 Wird Gott dann nicht umso mehr denen zu ihrem Recht verhelfen, die er erwählt hat – und die Tag und Nacht zu ihm rufen? Wird er sie etwa lange warten lassen?

8 Das sage ich euch: Er wird ihnen schon bald zu ihrem Recht verhelfen! Aber wenn der Menschensohn kommt, wird er so einen Glauben auf der Erde finden?«

Diese Jesus-Geschichte bürstet mich, ehrlich gesagt, gegen den Strich! Sie sieht so gar nicht nach einer typischen Jesus-Geschichte aus. Denn wenn Jesus ein Gleichnis erzählt, will er seinen Zuhörerinnen und Zuhörern ein Bild vor Augen malen. Sie sollen darin sehen können, wie Gott ist und handelt. Doch passt das auf dieses Gleichnis? Ist Gott denn wie dieser Richter?

Eine Kollegin sagte manchmal, wenn was nicht so gut geklappt hat: „Auch das schlechteste Beispiel taugt noch zu zeigen, wie man es *nicht* machen soll ...“ Mit dieser Idee sehe ich mir den Richter nochmal genauer an: *Der hatte keine Achtung vor Gott und nahm auf keinen Menschen Rücksicht* wird da von ihm gesagt. Hoffentlich werde ich nie so einem Richter ausgeliefert sein! Skrupellos, ohne Rücksicht auf Verluste oder Mitmenschlichkeit, zieht er seinen Weg durch. Wie es ihm gerade passt oder wo am meisten für ihn rauspringt. Eine Kiste Wein, ein dicker Umschlag oder die Einladung auf eine Kreuzfahrt bewirkt oft viel und kann so manches Urteil beeinflussen ...

Noch viel schwerer als seine Härte wiegt in meinen Augen aber, dass er sich dem Recht verweigert. Als Richter, wohlgermerkt, der doch die Aufgabe hat, Recht zu sprechen. Wäre er wenigstens gerecht gewesen, hätte man damit seine Härte entschuldigen können. Aber *lange Zeit wollte sich der Richter nicht kümmern* um die Bitte der Witwe nach Recht. Dazu stellt sich neben seine Menschenverachtung noch seine Gottlosigkeit. Das ist das Ende jeder Rechtsprechung. Von diesem "Richter" ist keine Gerechtigkeit zu erwarten. Wer sich auf den verlässt, ist verlassen. Wer auf ihn angewiesen ist, kann den Bettel gleich hinschmeißen. Wehe allen, die in seine Hände fallen!

Und ausgerechnet dieser Richter soll ein Bild für Gott sein?

Bevor ich eine Antwort darauf versuche, wende ich mich der Witwe zu. In der gesellschaftlichen Reihenfolge steht sie an sechstletzter Stelle. Nur noch Waisen, Ausländer, Arme, Tagelöhner und Sklaven haben ein schlechteres Ansehen. Sie ist dem Leben hilflos ausgeliefert. Von Rente oder Bürgergeld hat sie noch nie etwas gehört.

Diese Witwe steckt in einer bedrängenden Lage. Vielleicht, so könnte ich mir vorstellen, hat sie von ihrem Mann ein kleines Häuschen geerbt, mit ausreichend Platz für sich und die Kinder. Dazu noch einen kleinen Acker, auf dem sie das Allernotwendigste zum Überleben anbauen kann. Das Leben ist zwar hart, aber noch gerade so zu bewältigen.

Wäre da nicht dieser Nachbar, dessen Acker an ihren grenzt. Der hat Geld wie Heu und mehr als genügend Ackerflächen. Und kriegt doch den Rachen nicht voll. Er wollte ihr ihren Acker schon für gutes Geld abkaufen. Aber wovon hätte sie denn leben sollen, wenn das Geld aufgebraucht war? Und nun verschiebt er immer wieder und immer mehr den Grenzstein zu seinen Gunsten ...

In ihrer Not und weil ihr keiner sonst hilft macht sich diese Frau auf den Weg zum Gericht. Auch wenn sie nichts sonst mehr hat, bleibt ihr

doch ihr unbändiger Wille. Und eine fast schon erschreckende Zähigkeit. Sie weiß, dass sie in der Höhle des richterlichen Löwen kaum eine Chance hat – sein Ruf ist mehr als bekannt. Leider bestätigt der sich auch in ihrer Sache: Der Richter kümmert sich nicht um sie. Er hat einfach keine Lust, sieht keinen eigenen Vorteil, kann kein großes Honorar erwarten. Außerdem ist die Gesellschaft ohnehin viel zu durchsetzt von diesen Witwen und Waisen und anderen Leuten ihrer Art. Es wäre ohnehin besser, solche Subjekte abzustoßen ...

Doch die Witwe lässt nicht nach. Liegt das Selbstwertgefühl erst mal am Boden, kann es nicht mehr tiefer sinken. Immer und immer wieder macht sie sich auf die Füße, stellt sich dem Richter in den Weg. Zu verlieren hat sich nichts mehr. Nur die nötige Kraft dazu hat sie, noch. Täglich rennt sie dem Richter die Türe ein.

Das wird langsam peinlich. Vor allem dann, wenn sie mitten in eine Verhandlung reinplatzt. Immer öfter kommt das vor. Und zeigt Wirkung. Irgendwann – endlich – lässt sich dieser Richter doch herab und wendet sich der Frau zu. Nicht aus Mitleid oder einem plötzlichen Anfall von Barmherzigkeit – o nein! Sondern aus Angst. Um seinen Ruf, aber auch um seine Gesundheit. Ein Skandal, wenn ihn diese Frau tötlich angehen würde, hier im Saal oder draußen auf der Gasse! Nicht auszudenken ...

Da sagte er sich: ›Ich habe zwar keine Achtung vor Gott und ich nehme auf keinen Menschen Rücksicht. Aber diese Witwe ist mir lästig. Deshalb will ich ihr zu ihrem Recht verhelfen. Sonst verpasst sie mir am Ende noch einen Schlag ins Gesicht.‹

Vielleicht, liebe Gemeinde, spiegelt die Situation der Witwe so manches Empfinden und Erleben bis heute wider. Auch im Blick auf Gott. Ich denke an so viel Unverständliches bis hin zu Unrecht, das Menschen erlebt haben und nach wie vor erleben. Die Klage, weshalb Gott den frühen Tod eines Angehörigen, eigene wirtschaftliche Not oder die Zerstörung einer Partnerschaft zulässt, ist nicht zu überhören. Auch nicht bei Menschen, die sich bisher an ihrem Glauben festgehalten haben. Denen aber selbst dieser letzte Halt so langsam durch die Finger rinnt wie Wasser. Ich könnte verstehen, wenn sie irgendwann von Gott den Eindruck bekommen, er sei genau wie jener Richter und kümmere sich nicht um das Schicksal irgend eines Winzschleins ...

Wann immer ich dieser Klage begegne – und das ist gar nicht so selten! – weiß ich keine Antwort. Weder eine schnelle noch eine, die per Knopfdruck den Knoten lösen könnte. Dann bleibt mir oft nur das

Mitleiden. Und das Mitbeten, die Fürbitte, mit der ich mich neben die leidende Person stelle. Oder mit der ich stellvertretend für sie, weil sie es nicht mehr selber kann, vor Gott komme. Mit ihrer Klage, ihrer Bitte. Und dem letzten Rest von Hoffnung – dass *der da oben* doch endlich reagiert und sich erbarmt.

Jesus wollte den Jüngern deutlich machen, dass sie immer beten sollen, ohne darin nachzulassen – so beginnt die heutige Jesus-Geschichte. Sie bietet (leider) keinen Knopfdruck, mit dem von jetzt auf nachher alles Leid dieser Welt und unseres je eigenen Lebens weggedrückt werden könnte. Sie verspricht keinen Hokuspokus für den Fall, dass wir nur richtig glauben würden. Wo immer Menschen meinen, mit ihrem großen Glauben Gott bestechen zu können, denn schließlich müsse er ihr Vertrauen ja belohnen, werden sie scheitern.

Jesus aber will mit seiner Geschichte seine Mitmenschen ermutigen: Lasst nicht nach, vor Gott zu kommen! Auch wenn er nicht gleich reagiert, so hört er euch doch! Und wird – wann er es für richtig hält – reagieren. Denn, so sagt Jesus, wenn schon ein gottloser und menschenverachtender Richter sich letztlich der unnachgiebigen Witwe nicht verweigern kann – *wieviel mehr* wird Gott die Bitten und Klagen derer hören, die zu ihm kommen!

Immer noch, liebe Gemeinde, bürstet mich diese Geschichte gegen den Strich. Denn sie nimmt mir die Illusion, Gott irgendwie zu irgendetwas zwingen zu können. Sie raubt mir jede Garantie, dass ein nur ausreichend richtiger Glaube schon alles richten wird.

Aber sie lässt mich trotzdem nicht im Loch stecken. Denn sie verspricht etwas, das wir uns weder verdienen noch das wir einklagen könnten: die Treue Gottes. Sein Versprechen, dass er uns hört, auch wenn es nicht danach aussieht. Und seinen Willen, uns letztlich zum Recht zu verhelfen.

Das letzte Recht, das er uns verschafft, ist seine Zuwendung und seine Liebe. Hier in unserem Leben und darüber hinaus. Daran will ich mich klammern, mit aller Kraft, die mir in der Not bleibt. Und wenn sie zuende geht, will ich darauf hoffen, dass sich Menschen neben mich stellen und stellvertretend für mich weiter glauben und hoffen und beten. Wo immer und solange dies geschieht, bleibt die Gemeinschaft der Heiligen – die Kirche Jesu Christi also – lebendig. Und wird Gottes Treue in unserem Leben sichtbar.

Amen.